



Rainer Trampert / Thomas Ebermann

Sachzwang & Gemüt

Sarkastische und analytische Texte über die Republik, die Welt und unsere Nachbarn

ca. 300 Seiten, broschiert

EUR 19.90 SFr 33.90

ISBN 3-89458-213-8

Erscheinungstermin: August 2002

Nie war die Wertedebatte wichtiger als heute. Das Mobbing, die beliebteste Kommunikation der Menschen, ist in Verruf geraten. Die Deutschen sterben aus, wie lässt sich zumindest ihre Sprache vor Anglizismen retten? Die Welt wird zivilisiert - diesmal ohne uns? In Sorge um die dringend notwendige sachzwang- und gemütsorientierte Zukunftsgesellschaft wird verzweifelt nach Vorbildern gesucht.

"Sachzwang & Gemüt" heißt das neue Buch von Rainer Trampert und Thomas Ebermann, und auch das Programm, mit dem die Autoren ab September 2002 wieder auf Tour gehen. Damit knüpfen sie an ihre letzte Vortragsreise an, auf der sie die Frage: "Verpasst Deutschland den Anschluss?" beantwortet haben. Nach dem Urteil der Kritiker haben Trampert und Ebermann nicht nur "brillanten, an Marx geschulten Humor bewiesen" (taz) und einem "Teil des Publikums" derart zugesetzt, dass ihm schon "zur Pause der Kopf rauchte" (Hamburger Morgenpost). Sie räumten - so die "Titanic" - auch mit einem Vorurteil auf: "Wenn es also tatsächlich ... jemanden gibt, der linke Kulturkritik für anachronistisch und längst obsolet hält, dann kann sich diese Pfeife hier eines Besseren belehren lassen."

Daran hat sich nichts geändert. Das gilt natürlich auch für das Buch. Es enthält im ersten Teil sarkastische Dialoge und Texte von 1998 bis 2002 und im zweiten Teil politisch-theoretische Beiträge, die sich mit dem Abgleiten in die allseits praktische Gesellschaft, dem dialektischen Verhältnis von Rassismus und sozialer Frage, dem Zustand Deutschlands und dem der Linken zehn Jahre nach der Wiedervereinigung, dem Rückfall zum klassischen Imperialismus in der neuen Kriegsepoche und anderen Fragen beschäftigen.

Die Autoren:

Rainer Trampert und Thomas Ebermann waren in den 70er Jahren im KB aktiv, danach waren sie führende Vertreter des linken Flügels der Grünen. Seit ihrem Parteiaustritt arbeiten sie als Publizisten, u. a. für "konkret" und die "Jungle World", sowie als Buchautoren.

Zuletzt erschien im Konkret Literatur Verlag ihr Buch "Die Offenbarung der Propheten" (3. Auflage 1997).

In den letzten zweieinhalb Jahren tourten Trampert / Ebermann mit ihrem Programm "Verpasst Deutschland den Anschluss" mit großem Erfolg durch die Republik.



Rainer Trampert / Thomas Ebermann

Sachzwang & Gemüt

Sarkastische und analytische Texte über die Republik, die Welt und unsere Nachbarn

ca. 300 Seiten, broschiert

EUR 19.90 SFr 33.90

ISBN 3-89458-213-8

Erscheinungstermin: August 2002

Leseprobe

Rainer Trampert (2002)

Die Meistersinger von Nürnberg

Der erhabenste Ausdruck der deutschen Leitkultur ist zweifellos das Gesamtkunstwerk von Richard Wagner. Kein Land der Welt hat etwas ähnliches zu bieten. Deshalb gehört es zu den feierlichsten Pflichten der deutschen Elite, einmal im Jahr den Bayreuther Hügel hinaufzuwallen, um dem Werk die ihm gebührende Ehrerbietung zu erweisen. Ganz im Sinne des Schöpfers. Für ihn war der Hügel Mysterienstätte, der innere, geistige Hort des Reiches. Das letzte Mal war ich mit ihnen in der Oper "Parsifal". Dieses Jahr sind die "Meistersinger von Nürnberg" im Programm. Kein Drachentöter, kein Walkürenritt und keine Götterdämmerung, dem Schöpfer gelang doch tatsächlich

"ein Werk der Heiterkeit",

heißt es im Vorwort zum Libretto. Wagner und ein Lustspiel? Was war mit ihm geschehen? Unser Genius war in die Jahre gekommen und nach eigenem Bekunden "am Geist einer ruhig lächelnden Resignation gesundet".

Diese Gemütsverfassung beflügelte ihn, seinem eigenen Wesen

"mit den Kräften des Humors zu begegnen".

Inspiriert von der Abhandlung über den altdeutschen Meistergesang des Jacob Grimm, der schon in Siegfried

"deutliche Spuren des Übermenschlichen"

aufgespürt hatte, wollte Wagner nun dem Übermenschen des Schwertes den der Kultur folgen lassen. Schusterpoet Hans Sachs war der auserwählte Hüter deutschen Kulturerbes. Im Vertrauen: Hans Sachs war er selber. Er war so sehr der Hans, dass er seine Briefe damals mit Sachs unterschrieb. Er wollte aber nicht nur sich, sondern auch Nürnberg ein Denkmal setzen. Wagner hatte gehört, dass jüdische Intellektuelle sich seit dem Mittelalter in Europa eingenistet hätten, um die deutsche Kultur zu plündern. Nur die Bürger Nürnbergs hatten sich seit dem 15. Jahrhundert gegen die Ansiedlung von Juden gesperrt.

"Wie friedsam treuer Sitten, getrost in Tat und Werk, liegt nicht in Deutschlands Mitten, mein liebes Nürnberg",

singt Hans Sachs. Auch Hitler war nicht entgangen, das Nürnberg

"vierhundert Jahre lang keine Juden hatte".

Er weihte die Stadt mit Reichsparteitagen und Rassengesetzen.

Die Festspiele gibt es ja schon ziemlich lange. Auch 1933, dem Jahr der Machtergreifung, wurden die Meistersinger aufgeführt. In der Pause hielt Goebbels eine Rundfunkansprache.

"Das Werk ist die Inkarnation unseres Deutschtums schlechthin. In ihm ist alles enthalten, was die deutsche Kulturseele erfüllt. Was der Jude ist, hat uns Richard Wagner gelehrt. Hören wir auf ihn. Er sagt uns alles."

Ihr werdet fragen: Stimmt das? Und wo bleibt die Heiterkeit? Für die Volksbelustigung hatte Wagner sich eine komische Figur ausgedacht: Der hinkende Jude Sixtus Beckmesser. Die Frage, wie lustig das Werk ist, (man möchte der Elite ja ein Vergnügen gönnen), kann nur die Oper selbst beantworten.

Nürnberg. Mitte des 16. Jahrhunderts. Wir haben Glück. Die Meistersinger sitzen

gerade zusammen. Schuster, Kürschner, Bäcker, Zinngießer, Seifensieder und viele andere, die sich der Wahrung des deutschen Liedguts verschrieben haben.

Goldschmiede-Meister Pogner erhebt sich:

"Daß wir im weiten deutschen Reich die Kunst einzig noch pflegen, und daß mit hohem Mut wir schätzen, was schön und gut."

Sachs und die anderen:

"Das heißt ein Wort! Ein Wort ein Mann! Da sieht man, was ein Nürnberger kann!"

Pogner teilt den anderen mit, dass seine Tochter Eva ihren Gatten selber wählen darf. Der muss nur deutsch sein, ein Meistersinger sein und den Sänger-Wettstreit zu Nürnberg gewinnen. Das schränkt die Auswahl zwar ein auf Einen. Geht aber nicht anders, weil Kultur sich sauber fortpflanzen soll. Obwohl Eva eine ansprechende deutsche Jungfrau ist, sind in ganz Nürnberg leider nur zwei Männer aufzutreiben, die sie begehren. Der stolze deutsche Ritter

"Walther von Stolzing",

der aber noch kein Meistersinger ist, und Beckmesser, der schon Meistersinger ist, obwohl er nur scheußliche Laute von sich gibt. Wagner meinte, Juden könnten sich nur mitteilen

"mit schrillenden, summsenden und murksenden Lautausdruck und verwirrten Geplapper".

Deshalb muss Beckmesser immer unsinniges Zeug singen.

"Nun gilt es Kunst, dass mit Vergunst, ohn' all schädlich gemeinen Dunst, ihm glücke des Preises Gewunst, wer begehrt mit wahrer Inbrunst, um die Jungfrau zu frein."

Zum Totlachen oder? Muss aber sein, damit auch im Jahre 2002 noch begriffen werden kann, was

"der Verfall der Rassen durch unrichtige Vermählungen"

anrichten kann. Der Jude führt noch mehr im Schilde. Er unterstellt dem großen Sachs, es ebenfalls auf Eva abgesehen zu haben, und will unbedingt verhindern, dass der sich nun

"erwerbe, des Goldschmieds reiches Erbe".

Er ist nicht nur hinter der blonden Jungfrau, sondern auch hinterm Geld her. Wer hätte das gedacht. Walther muss jetzt erst mal Meistersinger werden. Er singt über den Frühling. Wie klar und schön er das kann.

"So rief der Lenz in den Wald, daß laut es ihn durchhallt; und wie in fernen Wellen der Hall von dannen flieht, von weither naht ein Schwellen, das mächtig näher zieht; es schwillt und schallt, es tönt der Wald. ... Das Blut, es wallt mit Allgewalt, geschwellt von neuem Gefühle."

Der Lenz schwillt und schwallt, und zwar so lange, bis der Wald derart laut tönt, dass einem das Blut buchstäblich mit Allgewalt in den Adern wallt. Jeder weiß, dass der Frühling eine abscheuliche Jahreszeit ist. Aber wer hat das poetisch jemals treffender geschwellt. Der Meister hat in mühevoller Arbeit dem Juden ein schlechtes und dem Walther ein schönes Lied schreiben wollen. Man findet aber beim besten Willen nicht heraus, welches Lied schlechter ist. Zum Glück weiß das der Hans.

"Des Ritters Lied und Weise, sie fand ich neu, doch nicht verwirrt."

Kein Wunder, meint Walther, denn

"Herr Walther von der Vogelweid', der ist mein Meister gewesen."

Germanische Wurzeln. Beckmesser taucht bei Sachs auf und stellt ihm sein Liebeslied für Eva vor. Kein schönes Lied.

"Den Tag seh' ich erscheinen, der mir wohl gefall'n tut; da faßt mein Herz sich einen guten und frischen Mut. Da denk ich nicht an Sterben, lieber an Werben um jung Mägdeleins Hand."

Gefallen tut? Der kann das einfach nicht. Geradezu schauderhaft ist, dass er lieber um eine arische Jungfrau wirbt als an seine Mission zu denken: das Sterben. Alle lachen, weil er den Ton,

"den er immer zärtlich zu halten sich bemüht, kurz und heftig ausstößt, was das Komische seines Vortrages sehr vermehrt".

Wie schön klingt da ein germanisches Liebesduett. Walther mit zärtlichem Blick auf Eva:

"Mit allen Sinnen Euch zu gewinnen! Ist's mit dem Schwert nicht, gilt es als Meister Euch zu ersingen. Für Euch Gut und Blut."

Eva, noch zärtlicher:

"Mein Herz, sel'ger Glut, für Euch liebesheil'ge Hut!"

Beim Juden nur Konfusion, hier Poesie. Glut und Hut folgt auf Gut und Blut. Kann der Jude nicht so gut. Beckmesser verlässt die Werkstatt und singt draußen in der Gasse weiter,

"mit größter Anstrengung, schreiend und atemlos hastig".

Ein Meister ruft aus dem Fenster:

"Wer heult denn da?"

Plötzlich springt ein wack'rer Schusterlehrling

"mit einem Knüttel bewaffnet aus dem Fenster und wirft sich auf Beckmesser. Der will fliehen. Er wird eingeholt, festgehalten und verprügelt."

Die Szene wird lange ausgekostet,

"fortwährend, bald verschwinden sie, bald kommen sie wieder in den Vordergrund, immer Beckmesser auf der Flucht"

und der Lehrling immer wieder ihn

"einholend, festhaltend und prügelnd".

Die Nachbarn, die vom Gelächter der Elite geweckt werden, kommen aus ihren

Häusern und beginnen die in der Operngeschichte nie wieder erreichten Duette. Ein

Nachbar: - "Ei seht! Auch Ihr hier?" - Zweiter Nachbar: - "Was sucht Ihr hier?" - Erster:

- "Geht's Euch was an?" - Zweiter: - "Hat man Euch was getan?" - Erster: - "Euch kennt

man gut!" - Zweiter: - "Euch noch viel besser!" - Erster: - "Wieso denn?" - Zweiter: - "Ei

so!" - Er schlägt ihm ins Gesicht. Der Erste: - "Esel!" - Er schlägt zurück. Alle

Nachbarn schlagen sich und singen dabei: - "Grobian!" - "Schlagt sie nieder! Immer

ran!" - "Wacker zu! Immer drauf!" - "Immer ran! Immer drauf" - "Keilt euch wacker" -

"Haut die Racker" - "Maßabzwacker" - "Schlagt sie nieder!" - "Krach!

Hagelwetterschlag!" - "Plautz, hast auf die Schnauz" - "Dort Metzger Klaus kenn ich

heraus" - "Mein! Dort schlägt sich mein Mann!" - "Der Vater! Ach sie hau'n ihn tot."

Man könnte auf die Idee kommen, dass mit einem Stamm, der sich gegenseitig umbringen möchte, weil jemand falsch gesungen hat, irgendetwas nicht stimmen kann. Ist aber ne Metapher. Wir sollen an die dämonische Kraft des Juden glauben, der die friedsam Treuen durcheinander bringt. Während die Deutschen sich jetzt gegenseitig misshandeln, versucht Beckmesser

"jämmerlich zerschlagen, eilig durch die Menge zu flüchten".

Hans Sachs will beruhigen, doch Ordnung kehrt erst ein, als ein

"besonders starker Hornruf des Nachwächters ertönt. Das wirkt auf alle mit einem panischen Schrecken".

Die Nachbarn verkriechen sich eilig und der Nachtwächter singt:

"Hört, ihr Leut, und laßt euch sagen."

Die Deutschen können noch so wild sein, wenn der Nachtwächter kommt, herrscht Ordnung. Was wäre geschehen, wenn der Wächter, das Symbol des Staates, sie zum Pogrom ermuntert hätte. Soweit sind wir noch nicht. Das kündigt sich aber an. Dazu müssen wir wissen: Wagner hatte einen Weltenbrand ausgemacht, der zwei Ursachen habe. Der Fluch des Goldes, mit dem schon der Zwerg Alberich die Stammesbrüder Siegfried und Hagen in den Zwiespalt getrieben hatte. Zweitens:

"Wenn gleiches Blut an der Fortpflanzung gehindert werde."

Wonach Beckmesser trachtet. Aber Hans hat die Lösung.

"Wahn! Wahn! Überall Wahn! - Nun muß es Prügel regnen, mit Hieben, Stoß und Dreschen den Weltenbrand zu löschen."

Hier begegnet uns der, wie es im Vorwort heißt, geheime Zauber der Meistersinger-Dichtung in vollendeter Deutung. Nur das Pogrom kann den Weltenbrand noch löschen. Beckmesser schleicht wieder durch die Gasse und betritt die Werkstatt von Sachs. Wie er das macht, ist zum Kaputtlachen.

"Er hinkt vorwärts, zuckt aber zusammen und streicht sich den Rücken. ... Immer unruhiger ... Als ob er von allen Seiten verfolgt wäre, taumelt er fliehend hin und her."

Am Fenster stehen Menschen und lachen ihn aus. Er vernimmt

"die Verhöhnung der Weiber und Buben und schmeißt das Fenster zu. Sein Blick fällt auf das von Sachs zuvor beschriebene Papier."

Es ist das von Walther gedichtete Liebeslied. Beckmesser klagt es. Jüdische Kunstplünderung. Sachs erwischt den Dieb,

"noch nie hab ich entwandt, was ich auf fremden Tischen fand",

erlaubt ihm aber, das Lied beim Sängereinstreit vorzutragen. Sein Plan: Der Jude und der Arier singen dasselbe Lied. Der Jude wird das Lied so jämmerlich vortragen, dass alle erkennen, wie sehr ihre Kultur von ihm bedroht ist. Beckmesser

"nimmt tanzend Abschied, taumelt und poltert ... stürzt hinkend und strauchelnd, geräuschvoll durch die Ladentür".

An dieser Stelle können sich alle - Stoiber, Schrepp, Gottschalk, Westerwelle, Claudia Roth - nicht mehr halten vor Lachen.

Der Sänger-Wettstreit beginnt, so ähnlich wie später die Reichsparteitage. Die Zünfte "ordnen sich zum festlichen Aufzuge. Voran Fahnenräger, die vor der Singerbühne

die Fahnen aufpflanzen. Die Lehrbuben feierlich in Reih und Glied."
 Oben steht der Führer Sachs und alle singen das berühmte:
 "Wacht auf, es naht gen den Tag".
 Die Wach-Auf-Hymne geht zu Ende mit
 "Heil Sachs! Heil Sachs! Heil Nürnbergs teurem Sachs! Heil! Heil!"
 Beckmesser muss als Erster singen. Er schreitet
 "unsicher auf den Rasenhügel und schwankt. Die Buben lachen. Das Volk stößt sich
 gegenseitig lustig an: Wie, der? ... Ach, der kann ja nicht mal stehn. Gott, ist der
 dumm! Er fällt fast um!"
 Er beginnt seinen Gesang
 "mit süßlich verzierten Absätzen. ... gänzlich behindert und mit wachsender
 Verwirrung. ... Beklommenheit ergreift ihn."
 Aus dem kühnen germanischen Text macht er:
 "Morgen ich leuchte in rosigem Schein, von Blut und Duft geht schnell die Luft; - wohl
 bald gewonnen wie zerronnen - im Garten lud ich ein - garstig und fein."
 Die Meistersinger:
 "Ist er nur toll? Sein Lied ist ganz von Unsinn voll."
 Beckmesser
 "wackelt wieder sehr; ... ihm schwindelt, Angstschweiß bricht aus.
 ... Er stürzt wütend fort und verliert sich unter dem Volke."
 Der Jude ist geflüchtet. Dem Volk genügt die Vertreibung aber nicht. Es singt voller
 Vorahnung: Der bekommt seinen Lohn,
 "bald hängt er am Galgen; man sieht ihn schon",
 den Galgen der neuen Zeit. Der geheime Zauber der Dichtung. Wieder könnte man
 meinen: Was ist bloß los mit einem Volk, das Jemanden, der nicht gut singen kann,
 gleich ermorden will. Wir sollen aber denken: Der verwirrte Stamm hat im
 Mordkomplott gegen Juden seinen inneren Frieden gefunden und kann sich endlich zu
 hoher Kultur aufschwingen. Sachs:
 "Das Lied ist schön; nur ist's auf den ersten Blick zu ersehn, daß Beckmesser es
 entstellt. Doch schwör ich, daß es Euch gefällt",
 wenn es ein Germane singt. Walther schwankt nicht, sondern
 "beschreitet festen Schrittes den Blumenhügel".
 Dann singt er dasselbe Lied auf deutsche Weise.
 "Morgendlich leuchtend in rosigem Schein, von Blüt' und Duft geschwellt die Luft, voll
 aller Wonnen, nie ersonnen ... was höchstem Lustverlangen Erfüllung kühn verhiess -
 das schönste Weib, Eva im Paradies."
 Wo sonst? Sie heißt Eva, weil der Name an die Urmutter der Vererbung erinnern soll.
 Weil sich auch diesmal nicht ergründen lässt, welche Interpretation schlechter ist,
 bietet Hans sich wieder an, um uns aus der Klemme helfen.
 "Ein Meisterwerk ... von Walther gedichtet und gesungen."
 Nun wissen auch die Meistersinger, was sie denken müssen.
 "Jawohl! Es ist ein ander Ding, ob falsch man oder richtig sing'".
 Und wie in allen Jahren zuvor hat wieder der arische Naturgesang über jüdisches
 Kunstplagiat gesiegt, wie Frankenführer Julius Streicher sagte. Eva kriegt ihren
 Walther und Hans Sachs sich vor Pathos nicht mehr ein.
 "Die Kunst, im Drang der schlimmen Jahr' blieb sie doch deutsch und wahr; ... Habt
 acht! Uns dräuen üble Streich'! Zerfällt erst deutsches Volk und Reich, in falscher
 welscher Majestät kein Fürst bald mehr sein Volk versteht; und welschen Dunst mit
 welschem Tand sie pflanzen uns in deutsches Land. Was deutsch und echt, wüßst'
 keiner mehr, lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'. ... die heil'ge deutsche Kuns.t"
 Das Volk ruft in höchster Erregung immer wieder Heil! Heil! Heil! Ende. Keiner lacht
 mehr. Die deutsche Elite erhebt sich ergriffen und der Beifall wird zum Orkan. Eliten
 kommen und gehen. Eines aber bleibt in Deutschland gleich. Sie pilgern jedes Jahr
 dahin. Die Aufmärsche und manch anderes entgeht der Elite des Jahres 2002. Aber
 sie erlebt dieselbe Heiterkeit und dasselbe erhabene Gefühl, zum Stamm der
 Hochkultur zu gehören, ob 1933 oder 2002. In diesem Jahr gab es leider einen
 Zwischenfall, der von den Medien totgeschwiegen wurde. Möllemann hatte für die
 Meistersinger keine Einladung erhalten. Er drohte an, sich in die Luft zu sprengen, und
 zwar irgendwo in Israel. In Windeseile boten die anderen Parteiführungen ihre
 persönlichen Einladungen an, weil sie befürchteten, dass der angedrohte Akt der FDP
 zu viele Stimmen bringen würde.

Leseprobe

Thomas Ebermann (2002)

Wilhelm Gustloff und der Lausitzzipfel

Stellen wir uns vor, in einem deutschen Kleingartenverein gibt der Pächter der Parzelle 82 bekannt, er gedenke fortan, ohne ein Geheimnis daraus zu machen, bei schönem Wetter am Wochenende Würste zu grillen und Bier zu trinken. Er beklagt, dass bislang

"keiner was davon hören wollte",

fügt hinzu, solche Bekenntnisse

"waren jahrzehntelang tabu"

und wirft allen anderen, sogar ein wenig sich selbst, vor

"niemals ... hätte man ... schweigen dürfen".

Dass man samstags grillt und säuft, könnten alle sagen, sei doch ein so großes Geheimnis nicht. Aber sie reagieren anders. Endlich ist es vorbei,

"das große Schweigen",

ruft einer, und der Schriftführer des Vereins ergänzt:

"Ein lange verdrängtes Thema ... erfährt Rehabilitierung",

während der Schatzmeister, der so gut rechnen kann, wieder mal eine Zahl zur Hand hat:

"57 Jahre nach Kriegsende wird das ... plötzlich erkannt."

Der von Parzelle 17, dem man sonst immer vorwirft, er würde das Unkraut nicht jäten, spricht vom

"Ablegen nationaler Scheu"

und liegt sich mit seinem Nachbarn, mit dem er eigentlich seit Jahren nicht mehr

spricht, weil man uneins ist, wem der Johannisbeerbusch auf der Grundstücksgrenze gehört, in den Armen.

"Er hat ein Tor für alle Deutschen aufgestoßen",

feiern sie gemeinsam den Tabubrecher - und es kommt ihnen vor, als hätten sie

jahrzehntelang nur rohen Fisch aus Japan oder türkischen Döner gegessen,

runtergespült mit volksfremdem Nass, ohne ihre Sehnsucht nach Bier und Bratwurst

auch nur auszusprechen zu wagen. Der gebildete Vorsitzende des Vereins, Lehrer für

Deutsch und Geschichte, fasst, was hier erlitten wurde, in die Klage,

"dass einer ganzen Nation die Sprache über ... ihre traumatischen Erfahrungen abhanden kam".

Wem haben wir gelauscht? Natürlich keinem Kleingartenverein, sondern der

deutschen Intelligenz. Die ersten Zitate sind von Günter Grass, die nächsten aus

"Spiegel", "Tagesspiegel", "Märkischer Oderzeitung", "Abendblatt", "Tagesspiegel"

und vom Historiker Karl Schlögel. Der Anlass ist das Buch "Im Krebsgang". Aber der

Wahn, der behauptet, in Deutschland sei das Geflenne übers "Vertriebenenschicksal" je tabuisiert (gewesen), steht dem Irrsinn, man hätte Bratwürste nur klandestin grillen dürfen, in nichts nach.

Das wussten mal einige. Fünfzehn Monate vor dem Erscheinen des Romans von Grass stand in der Zeit:

"Viele Bücher, Filme, Zeitungsartikel haben (die "Gustloff") und den Tod der

Flüchtlinge fest im Bewusstsein der Deutschen verankert."

Addiert man all die Groschenromane und Bestseller von Konsalik, Edwin Erich

Dwinger, Leonie Ossowski und Arno Surminski, fügt die Zeitungsberichte und

Dokumentationen von Jürgen Thorwald, Gräfin Dönhoff, Hans Graf von Lehndorf

oder Walter Kempowski hinzu, vergisst die Bildbände über Trakener und Kirchen so

wenig wie die Kochbücher, Volkstanzgruppen, Volkstrauertage nebst Tagen der

Heimat, bedenkt, dass die zuvor schon üppige stattliche Förderung von

"Brauchtumpflege" in der Regierungszeit verfünffacht wurde, beobachtet man, wie

der "ZDF-Jahrhundertbus", dieses mobile Aufnahmestudio durch deutsche Lande

rollt und eine - wie die "Neue Zürcher" schreibt -

"nicht enden wollende Reihe ehemaliger BDM-Mädel und Frontsoldaten ihre

Erlebnisse, Erfahrungen, ihre Leiden und Verluste (nicht aber ihre Taten) vor den Videokameras der Zeitzeugenambulanz zu Protokoll geben lässt", damit die herzerreißendste Sequenz "Hitlers Helfer", "Hitlers Frauen", "Hitlers Kinder" oder die nächste Vertriebenenserie montiert wird.

Es ist also schlicht zutreffend, wenn ein Redakteur des "Tagesspiegel" in einem lichten Moment von "einer eifrigen Literatur-Produktion" zur Erinnerung an Deutschlands einstige Schönheit und Größe, die wiederherzustellen nicht so übel wäre, zu berichten weiß und feststellt:

"In der Tat gehören Bilder der Pferdewagen auf der vereisten Ostsee ... längst zur Ikonografie der deutschen Nachkriegsgeschichte ... und flimmern immer wieder über die Bildschirme."

Um trotz dieser Erkenntnis nicht negativ aufzufallen, hat er sich eine Überschrift ausgedacht:

"Das Ende des Tabus",

die zwar den Inhalt seines Artikels dementiert, aber gerade dadurch ihn als so debil ausweist, dass sein Ausschluss aus dem Diskurs der Intellektuellen offensichtlich ungerecht wäre.

Der Jubel für Günter Grass drückt die Sehnsucht aus, endlich wieder so unverkrampft nur über Deutsche flennen zu dürfen wie damals, als der Film über den Untergang der "Wilhelm Gustloff" die Kinos füllte, und auch der Streifen "Suchkind 312" zu ausverkauften Häusern führte, litt man doch mit dem Wurm, der auf dem Treck in Ostpreußen verloren ging und der seinen Vati, weil die kriegsverbrecherischen Russen ihn in Gefangenschaft hielten, erst so spät wiederfand. Auch das "Ännchen von Tharau", aus Ostpreußen, das den kleinen Utz, der seine Mutter verloren hatte, unter ihre Fittiche nahm, rührte die Menschen, die in der Woche darauf sich "Glocken der Heimat" anschauten um zu bewundern, wie der liebenswürdige Baron seine tapferen Schlesier nach Bayern führte, um die Ärmel aufzukrempeln, wie Rudolf Prack und Sonja Ziemann in "Grün ist die Heide", wo die leidgeprüfte Tochter eines vertriebenen pommerschen Gutsbesitzers neunzehn Millionen Zuschauern Sturzbäche aus den Tränendrüsen lockte.

Man musste sich weder von der Botschaft noch von der Machart her umstellen, war doch zum Beispiel "Glocken der Heimat" von Wolfgang Liebeneier, der unter Goebbels die UFA geleitet und mit "Ich klage an" den großen Euthanasie-Film für die Nazis gedreht hatte.

Da deutsche Verbrechen im Publikumsfilm weder gezeigt noch auch nur angedeutet wurden, war der einzige unsympathische Nazi jener, der diese viel zu jungen, idealistisch-gutgläubigen Männer in Uniform zum Durchhalten zwang, als schon alles verloren war. "Hunde, wollt ihr ewig leben" und "Die Brücke" hießen die Streifen, die auf diesem Wege Deutsche über Deutsche trauern ließen. Die Zeit, der die heutige Sehnsucht gilt, ist jene, in der die Trauer um die Landsleute noch nicht durch den Vernichtungskrieg und Auschwitz relativiert wurde. Nie hat es später mehr gegeben als diese Relativierung, so eine Ausgewogenheit der öffentlichen Redeweise, die man nicht schätzte, sondern sich antat, wegen Ansehen im Ausland und außenpolitischer Notwendigkeit.

Auch wenn sie sein verspätetes Erscheinen rügt, so lobt die Chefin der Vertriebenen den Grass, was undenkbar wäre, käme im Krebsgang vor, was zeitgleich in der Region so los war. Also etwa, dass am 26. Januar, vier Tage vor dem Untergang der "Gustloff", das Auschwitz-Außenlager Stutthof von der SS aufgelöst und 13 000 Häftlinge durch Ostpreußen getrieben wurden. Öffentlich, ungestört und unbehindert wird auf diesem Weg umgebracht, wer zu schwach für das Tempo ist, ungehörig erscheint oder wen die Mordlust trifft. In der Nacht zum 31. Januar, die "Gustloff" schwimmt seit einem Tag nicht mehr, werden 5000 Menschen, mehrheitlich jüdische Frauen, hingerichtet, massakriert und in die Ostsee getrieben. Von den 113 000 überlebt nicht einmal jeder Vierte. Dies zu bedenken ist wichtiger, als alles Bescheidwissen zur Frage, wie viele Soldaten, Matrosen und Geschütze auf der "Gustloff" waren.

Wenn denen kein Mitleid gebührt (ich spreche hier von nationaler, nicht von privater Trauer), die selbst kein Mitleid hatten mit denen, die vor der vorrückenden Wehrmacht flohen, kein Mitleid mit den Insassen von Stutthof und keine Hilfe versuchten, als diese durch die Kälte getrieben wurden - dann sinkt die Zahl der

Unschuldigen auf der "Gustloff" rapide.

Der Jubel um Grass hat natürlich einen zweiten Grund; er gilt auch dem Anschluss eines Verdächtigen ans nationale Kollektiv der Gleichgesinnten, dem Erlöschen der Abweichung schlechthin.

Dass dieser Verdacht immer ein unbegründeter gewesen sei, man stets der Bessere und nie ein Patriot sein wollte, erklären alle "kritischen Intellektuellen" bei ihrer Heimkehr. Einige müssen biografisch schummeln, aber nicht Grass, den nehme ich in Schutz, ist er doch nicht erst 2002 für eine Bundeskulturstiftung eingetreten, sondern, vom Ahnen aller Patrioten, von Herder angestiftet

"war ich vor dreißig Jahren so kühn, von dem missachteten Begriff Nation Besitz zu ergreifen".

Was alle damals ächteten wie ein Stück Scheiße, ging in seinen Besitz:

"Ich fordere die ernsthafte Erforschung aussterbender Dialekte",

hatte er der deutschen Brauchtumpflege eine Bresche geschlagen. Und damit die Dialekte nicht untergehen und auch sonst niemand vergisst, wo er wieder hinzuwollen hat, kam ihm die Idee ethnisch reiner Zusammenrottungen in Hunsrück, Eifel und Westerwald. Nach Landsmannschaften sortiert ging es ihm um "die Gründung lebensfähiger ... Städte, die Neu-Königsberg, Neu-Allenstein, Neu-Breslau, Neu-Görlitz und Neu-Danzig heißen".

Das war 1965, als er (der dies kürzlich nachdrucken ließ), die CDU verdächtigte, dass sie

"aus wahltaktischen Gründen die Wiedervereinigung hintertreibe",

während die SPD und ganz besonders er zu (vorübergehenden) Konzessionen bereit sei. Allerdings nicht zur Anerkennung der Westgrenze Polens.

"Vielleicht finden sich in der nächsten Bundesregierung ... Politiker, die auf der Basis eines Friedensvertrages zu verhandeln verstehen, denn über den Verbleib von Stettin und über den Lausitzzipfel waren sich die Siegermächte in Jalta und Potsdam nicht einig."

Wer so, ob das nun realistisch war oder nicht, um jeden Quadratmeter Lausitzzipfel ringt, der wird, wenn ihm das realistisch dünkt, sich mit Stettin nicht bescheiden.

Literaten schreiben dann einen neuen, zeitgemäßen Roman.

"Der Blick nach Osten wurde frei",

dankt der "Spiegel" dem Grass, und die "FAZ" sieht bald schon

"Königsberg als Teil Europas, nicht mehr Russlands".

Der Lausitzzipfel? Diese anmaßende Bescheidenheit ist lange vorbei!